Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 34 (1940)

Heft: 13

Artikel: Einige Kapitel aus der Geschichte [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926339

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

für uns kommen. Aber auch dann wollen wir nicht aufhören, Gott zu vertrauen.

Bis hieher hat uns der Herr geholfen. Er wird auch weiterhelfen.

Zur Belehrung und Unterhaltung

Einige Kapitel aus der Geschichte. (Fortsetzung.)

Sempach und Näsels. Der Sempacherbrief.

Der Krieg zwischen dem Grafen von Kyburg und den beiden Städten Bern und Solothurn hat uns gezeigt, daß zwei Volksstände um die Herrschaft kämpften: Adel und Bürgerschaft. Wer foll befehlen? Der Adel? Die Bürger? Das war die große Frage im 14. Jahrhundert. Draußen im deutschen Reich behielten die Bünde der Adeligen die Oberhand. In der Schweiz aber kamen die Bürger der Städte obenauf. Und damit haben sich auch die Zustände vom deutschen Reich und von der Schweiz grundlegend geändert. In diesem Kampf zwischen Stadtbürger und Adelsherr hat der Sempacherkrieg eine wichtige Entschei= dung herbei geführt. Er ist der große Krieg der Stadt Luzern. Luzern hat diesen Krieg gewollt, durchgekämpft und gewonnen.

Durch den Bund mit den Eidgenoffen im Jahr 1332 war Luzern mit den reichsfreien Ländern Uri, Schwyz und Unterwalden verbündet. Zugleich aber war es noch in vielen Dingen Untertanenstadt des Herzogs von De= sterreich. Nun kann niemand zwei Herren die= nen. Die Doppelrolle wurde mit der Zeit un= haltbar. Die Herzöge von Desterreich waren durch Kämpfe im Throl und in Süd-Deutschland gegen Luzern nicht mächtig. Sie gaben da und dort nach. Aber die Unabhängigkeit der Stadt wollten und konnten sie nicht zu= geben. In Luzern aber hatten die Bürger, die ganz frei sein wollten wie die Landleute in den Waldstätten, die Oberhand gewonnen. Damit Luzern recht viele Soldaten in sein Heer aufnehmen konnte, nahm die Stadt viele österreichische Untertanen ins Stadtbürgerrecht auf. So wurden das ganze Entlebuch und das Städtchen Sempach Bürger von Luzern und schweizerisch gesinnt. Der Herzog von Dester= reich konnte natürlich dieser Bewegung nicht tatenlos zusehen. Sein Vogt oder Verwalter zu Rothenburg suchte die Freiheitsbewegung zu unterdrücken. Da zogen die Luzerner aus und zerstörten ihm sein Schloß. Die Zürcher griffen Rapperswil an; die Schwyzer besetzten Einsiedeln. Freiwillige Mannschaften aus den Urkantonen übersielen Schlösser und Burgen von österreichischen Adeligen im Aargau, so zum Beispiel der Herren von Reinach.

Nun war das Maß voll. Herzog Leopold III. sammelte im Juni 1386 zu Brugg im Aargau seine Streitkräfte. Die Ritterschaft aus dem Elsaß, von Schwaben und vom Tyrol und die Bürger der österreichisch treuen Städte von Schaffhausen, Winterthur und aus den Städtchen im Aargau, sowie Soldknechte aus Burgund und Lothringen, vereinigten sich zu einem stattlichen, wohlausgerüsteten Reiterheer. 6000 Mann. Es sollte eine Entscheidungsschlacht werden. Um aber die Luzerner zu täuschen, schickte der Herzog einen Heeresteil gegen Zü= rich. Das war ein Scheinangriff. Er selbst aber rückte mit dem Hauptheer über Zofingen und Sursee in der Richtung auf Luzern vor. Dieser Stadt galt sein Haß. Bei Sempach aber wurde der feindliche Anmarsch aufgehalten durch die wehrhaften Bürger dieses Städtchens. Die Eidgenossen aber waren der Meinung, daß der Hauptkampf sich bei Zürich abspielen würde. Als sie die Täuschung merkten, eilten sie in raschen Märschen von Zürich weg. In der Morgenfrühe des 9. Juli stießen sie öst= lich von Sempach auf das Heer der Dester= reicher. Die Ueberraschung war groß auf bei= den Seiten. Die Gegend mit ihrem flachen Abhang zum See pakte beiden Seeren nicht recht zum Kampf. Die vielen Hecken und Gräben waren für das Reiterheer nicht gut. Da= rum stiegen die Reiter ab und formierten ein Viereck. So stachen die achtmeterlangen Lanzen nach allen vier Seiten weit heraus. Für die Eidgenoffen mit ihren kurzen Schlagwaffen war es unmöglich, gegen die Wand von Speeren vorzudringen. Es konnte nicht gehen wie bei Morgarten. Die Ritter hatten eben auf einer Anhöhe ihr starres Viereck aufgestellt. Die ersten Angriffe schlugen sehl und die Lu= zerner verloren viele Leute. Feder Angreifer wurde einfach niedergestochen, bevor er drein= schlagen konnte. "Schlagt auf die Speere, sie find hohl", rief ein Krieger. Allein auch dieser Versuch glückte nicht. Erst gegen Mittag gab's eine Wendung. Die Ritter in ihren schweren Eisenrüstungen verschmachteten unter der Sitze

der Julisonne. Nun kam dem Anführer der Nidwaldner ein rettender Gedanke. Mit dem Ruf "Sorget für mein Weib und meine Kin= der, ich will Euch eine Gasse machen" rannte er gegen die Speerwand, ergriff einen mäch= tigen Urm voll Speere mit beiden Sänden und ließ sich so von vielen Speeren zusammen totstechen. Nun war ein Loch in der Speermauer. Rasch drückten nun die Nachbarn Win= kelrieds hinein. Nun halfen den Rittern die langen Speere nichts mehr. Mit den kurzen Hellebarden und Streitäxten schlugen die Eid= genossen zu. Ritter um Ritter fiel wie der Kornhalm unter dem Sensenschnitt. Herzog Leopold ergriff das gefährdete Banner Dester= reichs und ermahnte seine Ritter zur Tapfer= keit. Er wurde tot geschlagen. Der Tod des Keldhauptmanns war das Zeichen zur Flucht. Die Ritter riefen nach ihren Pferden. Die wa= ren weiter hinten gesammelt worden von den Anechten. Als aber die Anechte sahen, wie es ihren Herren in der Schlacht ging, setzten sie sich selbst auf die Pferde und ritten davon. Hunderte von Rittern aus den besten Adels= familien lagen tot auf dem Schlachtfeld. Mur wenige konnten sich durch die Flucht retten. Der Sieg war vollständig. Wiederum hatte das Bauern sund Bürgerheer das Heer der Ritter geschlagen.

Die Schlacht bei Sempach hatte einen ge= waltigen Eindruck gemacht in der damaligen Welt. In ganz Deutschland sprach man da= von. Bis hinunter nach Lübeck an der fernen Oftsee drang die Kunde von den Bauern und Bürgern, die ein wohlgerüstetes Ritterheer vernichtet hätten. Viele Ritterhäuser waren ausgestorben. Der österreichische Abel erholte sich nie mehr. Der Sieg der Stadt Luzern war unbestritten. Luzern war eine freie Stadt geworden, gleich frei wie die Länder Uri, Schwhz und Unterwalden nach der Schlacht von Morgarten. Entschieden aber war der Sieg nur durch den Opfertod Arnolds von Winkelried. "So drang der erber-ehrbare fromm Mann hin für und er wußte fo viel Spiegen, was er ergreifen mochte, und druckt si nieder, daß die Eidgenossen die Spieß all abschlügen mit den Hallebarten und so zu inen kamen." So berichtet uns die Chronik der damaligen Zeit. Der Name Winkelried aber ist heute noch le= bendig unter uns. Nach seinem Namen nennt man die Winkelried-Stiftung. Diese Kasse sorgt für Wehrmänner und für deren Familien, die durch den Krieg in Not geraten sind. Es kann nicht jeder ein Winkelried sein. Dazu braucht es Mannesmut und Heldensinn und Opfersbereitschaft. Aber diese Tugenden müssen in jesdem Menschenleben geübt werden. Ein Mensch, der wehleidig jede Anstrengung scheut und nur an sich denkt, der wird nie ein Nachfolger Winskelrieds sein. Wir sollen aber nicht nur unsere Selden verehren, wir sollen ihnen nachleben. Die Zeit ist da, wo wir alle wieder Opfer bringen müssen und wenn es auch nur Steusern sind.

3nm Waffenstillstand.

Mit einer gewaltigen Armee drangen die Deutschen vor sechs Wochen in Frankreich ein. Die Befestigungen an der Grenze vermochten den ungeheuren Druck nicht auszuhalten. Trotz der tapfern Gegenwehr der Franzosen wurde die Verteidigungslinie durchbrochen. Ein neu ernannter Oberbefehlshaber der französischen Streitkräfte, General Wengand, befahl den Rückzug bis an die Flüsse Somme und Aisne (spr. Een). Die Deutschen ließen ihm nur wenig Zeit, sich hinter diesen Sindernissen zur Verteidigung einzurichten. Auch hier mußten die Franzosen unterliegen. Immer näher ka= men die Deutschen an die Hauptstadt Paris. Die französische Regierung floh nach Bordeaux (spr. Bordo). Auch große Teile der Zi= vilbevölkerung flüchteten mit wenig Sabselig= keiten ins Innere des Landes. Groke Trubpenmassen und viele Frauen und Kinder kamen über unsere Grenze, wurden entwaffnet und bei uns interniert (in bewachte Lager gebracht).

Es war ein guter Gedanke, Paris zu einer offenen Stadt zu erklären, d. h. zu einer Stadt, aus der sich alles Militär zurückgezogen hat. Die Franzosen verzichteten darauf, ihre Hauptsstadt zu verteidigen, um sie vor Zerstörung zu bewahren. So marschierten die deutschen Solsdaten in Paris ein, ohne auf Widerstand zu stoßen.

In der für Frankreich schwersten Stunde wurde der greise Marschall Pétain an die Spitze der Regierung gewählt. Seine Lands-leute verehrten und liebten ihn wie einen Bater. Der Marschall hatte als Heerführer im Weltkrieg Ruhm und Ehre Frankreichs ersleben dürfen. In der Not konnte sein Vaterland auch auf ihn zählen. Er übernahm die schwere Aufgabe, die ihm gestellt wurde.